

nicht in erster Linie für die persönliche Heiligung gegenwärtig ist, sondern für den Aufbau seines mystischen Leibes der Kirche, die sich im Übergang aus dieser Welt zum Vater befindet.

Davon sollte nun auch unsere Frömmigkeit vor dem Tabernakel erfüllt sein. Der eucharistische Herr, vor dem ich knei, will auch mich heimholen in die Einheit seines Leibes. Er wendet mir darum die Gebete und Opfer aller Christgläubigen zu, die sich heute und jetzt wieder seinem Opfer angeschlossen haben. Er nimmt aber auch meine Gebete und Opfer an, um die Christenheit zu heiligen und zu einen. Alle sollen eins werden in ihm, näherhin in seinem Opfer und darin in seinem Sieg. In der heiligsten Eucharistie ist das innerste Geheimnis der Kirche sichtbar geworden, der streitenden und der triumphierenden, das Geheimnis ihres Todes und ihrer Auferstehung, mein eigenes Geheimnis. Und wenn das Sakrament des Altares im Letzten das Sakrament der geopferten und triumphierenden Liebe, des gebrochenen und jubelnden Herzens Jesu Christi ist, dann schlägt in ihm auch das Herz der Kirche und unser eigenes Herz, leidend und frohlockend vor dem Angesicht des himmlischen Vaters.

## Ignatius von Loyola und sein geistlicher Briefwechsel mit Frauen

Von Hugo Rahner, S. J., Innsbruck

(Fortsetzung)

### III.

#### Von der klösterlichen Vollkommenheit

*Ignatius bezeichnet es selbst als Kennzeichen seiner geistlichen Kehr von Manresa, daß er „um diese Zeit den lebhaften Wunsch fühlte, sich über göttliche Dinge zu unterhalten und einige Menschen zu finden, die dazu fähig waren“<sup>1</sup>. Erst später wurde er wortkarg und zurückhaltend, wenn ihm Probleme des inneren Lebens vorgelegt wurden. Dem in Manresa aufgebrochenen Drang nach geistlichem Sprechen und Lehren gab er vor allem in Barcelona nach, wo er von März 1524 an durch das ganze Jahr 1525 das mühsame Lateinstudium gerne durch fromme Gespräche mit Nonnen aus den zahlreichen Klöstern der Stadt unterbrach, um deren meist recht laxe Sitten zu verbessern — sagte ja noch 1559 ein Pater in einem Brief an den General Laynez, die Hieronymitinnen in Barcelona seien „mehr Damen als Nonnen“<sup>2</sup>, und es ist bekannt, daß der seltsame Pilger Inigo beim Versuch, die nicht eben engelhaften Nonnen im Kloster Unserer Lieben Frau von den Engeln zu einer besseren Beobachtung der Klausur zu bewegen, von enttäuschten Herren halb tot geprügelt wurde<sup>3</sup>. Inigo hat diese Schläge nie vergessen, und zwanzig Jahre später noch setzt er Papst und König und Bischöfe in Bewegung zur Reform der katalanischen Klöster.*

<sup>1</sup> Acta Ignatii 34 (=Mon. Hist. S. J., Fontes narrativi de S. Ignatio I, S. 408)

<sup>2</sup> Mon. Hist. S. J., Mon. Laynez IV, S. 302

<sup>3</sup> Mon. Ignat. IV, 2, S. 90 f. — P. Dudon, Saint Ignace de Loyola, Paris 1934, S. 134 f.

Aus der Zeit seines ersten Eifers in Barcelona stammt nun die Bekanntschaft mit einer aus adeligem Geschlecht stammenden Nonne des vornehmen Benediktinerinnenkonvents St. Clara, Sor Teresa Rajadell (meist Rejadella genannt). Noch nach vielen Jahren, als Inigo bereits seine langen Pariser Studien hinter sich gebracht und in Venedig mit seinen Gefährten sich vereinigt hat, gehen die Briefe mit der hochgemuteten Nonne hin und her. Der erste, der daraus erhalten ist<sup>4</sup>, zeigt uns Ignatius noch in seiner ganzen Bereitschaft, eingehend auf die Fragen der religiösen Vollkommenheit zu antworten. Es ist der ausführlichste Brief, den Ignatius je zu diesen Fragen geschrieben hat — wohl auch darum, weil er Sor Rajadell in Verbindung mit Lope de Caceres wußte, seinem einstigen Gefährten aus der Idealzeit von Barcelona und Alcalà, der später dann so ärgerlich untreu wurde, und darum verweist er Sor Teresa am Ende des Briefes an die geistliche Leitung durch den anderen Freund, den Kartäuser Juan de Castro, dem wir schon im Brief der Doña Sebastiana Exarch begegnet sind. — Der zweite Brief<sup>5</sup>, der schon nach drei Monaten (als Antwort auf einen uns verlorenen Brief der Nonne) folgt, ist bereits kürzer, und man hat den Eindruck einer leisen Ungeduld, mit der Ignatius in den sehr bewegten Wochen in Venedig die wohl endlosen Selbstbeschreibungen der geistlichen Dame gelesen haben mag. Aber eben dieser Brief ist wiederum ein Juwel aus den geistlichen Briefen des großen Seelenkenners, der mit einer überlegenen und selbsterfahrenen Sicherheit die wesentlichen Dinge des Gebetes darlegt. — Nun folgt eine lange Pause — es sind die Jahre der eigentlichen Ordensgründung, die Ignatius in Rom ganz ausfüllen. Bei Sor Rajadell erregt die Kunde von der päpstlichen Bestätigung hellen Jubel<sup>6</sup>. Sie schreibt öfter an Ignatius, aber sie erhält jetzt keine Antworten mehr, so daß ein Freund aus Barcelona einmal Ignatius mahnt, er möge doch den Getreuen in Barcelona rascher antworten, „denn nicht alle haben die Demut der Senora Rejadella, die zweimal und dreimal schreibt, ohne eine Antwort zu bekommen. Und der zweite Brief ist doch jedesmal genau so liebenswürdig und höflich wie der erste“<sup>7</sup>. Im Grund ist Ignatius aber noch der alte und getreue Freund: und so erhält Sor Teresa im November 1543 einen Brief, der knapp und nüchtern mit „erstens, zweitens, drittens“ numeriert den Trost zum Tod einer unbekannten Nonne des Klosters und dann eine (rein patrologisch gesehen nicht eben stimmige<sup>8</sup>) Anweisung betreffs der täglichen Kommunion enthält<sup>9</sup>. Aber der Brief ist noch aus einem anderen Grunde von Bedeutung: er enthält die ersten Anzeichen des von nun an geradezu stürmisch sich entwickelnden Problems der Klosterreform in Sankt Clara, deren Führerin Sor Rajadell geworden ist. Darüber gleich mehr: hier folgen nun zunächst die drei besprochenen Briefe.

<sup>4</sup> Ep. Ignatii I, S. 99/107. — Eine mangelhaftere Übersetzung dieses und des folgenden Briefes, die zudem nur ein Auszug war, gaben wir in dem Buch von O. Karrer — H. Rahner, Ignatius von Loyola, Geistliche Briefe, Einsiedeln 1942, S. 70/80.

<sup>5</sup> Ep. Ignatii I, S. 107/109

<sup>6</sup> Fontes narrativ I, S. 242

<sup>7</sup> Ep. mixtae I, S. 119

<sup>8</sup> Vgl. dazu H. Rahner, Ignatius von Loyola und die aszetische Tradition der Kirchenväter: Zeitschr. f. Aszese u. Mystik 17 (1942) S. 65

<sup>9</sup> Ep. Ignatii I, S. 274/76

Die Gnade und Liebe Christi unseres Herrn sei immerdar mit uns zu Huld und Hilfe.

Vergangener Tage habe ich Ihren Brief erhalten. Er hat mir große Freude gemacht in unserem Herrn, dem Sie dienen und dem noch mehr zu dienen Sie verlangen. Denn auf Gott müssen wir alles Gute zurückwenden, das sich in all seiner Kreatur findet.

Sie schreiben mir in Ihrem Brief, daß (der Priester) Caceres mir ausführlich von Ihren geistlichen Angelegenheiten berichten wird. Das hat er auch getan, und er schrieb nicht nur von Ihrem geistlichen Leben, sondern von allen Mitteln und Ratschlägen, die er in jedem einzelnen Punkt desselben Ihnen angegeben hat. Als ich seinen Brief zu Ende gelesen hatte, fand ich, daß mir eigentlich nichts mehr übrig bleibt, was ich Ihnen schreiben könnte. Nur hätte ich es lieber gehabt, wenn Sie selbst mir diesen Bericht geschickt hätten. Denn niemand kann besser in das Verständnis der seelischen Leiden einführen, als derjenige, der diese Leiden selber durchmachen muß.

Sie bitten mich in Ihrem Brief, ich möchte doch um der Liebe Gottes unseres Herrn willen die Sorge für Ihre Seele übernehmen. Nun bin ich zwar dessen gewiß, daß seit vielen Jahren mir die Göttliche Majestät, ohne daß ich dessen würdig wäre, den heißen Wunsch eingab, allen Menschen vollkommen zu Dienst zu sein, es seien Männer oder Frauen, die auf den Wegen des göttlichen Willens und Wohlgefällens wandeln. Desgleichen möchte ich allen dienen, die in diesem verpflichtenden Dienst Gottes sich mühen. Und da ich nun nicht zweifeln kann, Sie seien einer dieser Menschen, so möchte ich mich dort befinden, wo ich mein Wort durch die Tat beweisen könnte.

So bitten Sie mich denn, ich möchte Ihnen doch ausführlich schreiben, was der Herr mir zu sagen aufträgt, und ich möchte meine Meinung klar und bestimmt ausdrücken. Gut, ich werde also sagen, was ich vor dem Herrn für recht halte, und ich werde es, in ganz lauterer Gesinnung, sehr klar und deutlich sagen. Wenn Ihnen meine Worte hier oder dort etwas scharf vorkommen, so ist diese Schärfe mehr gegen den Feind gerichtet, der Sie zu verwirren sucht, als gegen Sie persönlich.

In zwei Belangen versucht der böse Feind Sie zu beunruhigen — nicht als ob er Sie gleich in eine Sündenschuld stürzen wollte, die Sie von Ihrem Gott und Herrn trennen müßte, nein, er macht Sie verwirrt, um Sie abzubringen vom größeren Dienst Gottes und um Ihnen die wachsende Seelenruhe zu rauben. Das erste nun (womit der Feind Sie versucht), ist dies: er flößt und redet Ihnen eine falsche Demut ein. Das zweite: er versetzt Sie in eine übertriebene Furcht vor Gott, womit Sie sich zu sehr abgeben und beschäftigen.

Was den ersten Punkt betrifft, so ist das die gewöhnliche Taktik, die der böse Feind denen gegenüber beobachtet, die Gott unserem Herrn dienen wollen und damit anfangen: er legt ihnen Hindernisse und macht Einwände, und das ist die erste Waffe, mit der er uns verwunden will. Zum Beispiel (sagt er): „Wie willst Du all Deine Jahre hindurch so ein Leben der Buße führen ohne die Freuden der Familie, der Freunde, des Besitzes? Wie ein solches Leben der Einsamkeit, ohne einen Augenblick der Ruhe? Gibt es nicht andere Wege, auf denen Du Deine Seele

retten könntest, ohne so viele Gefahren?" Damit will er uns einreden, daß wir mit all den Mühsalen, die er uns vorspiegelt, länger leben müßten, als je ein Mensch lebte. Nichts aber verrät er von der Süßigkeit und den Tröstungen, die der Herr solchen Menschen zu geben pflegt — wenn der neue Diener Gottes allen jenen Einflüsterungen die Spitze abbriicht mit dem liebenden Entschluß, seinem Schöpfer und Herrn auch ins Leiden zu folgen. Sofort aber hat der böse Feind eine zweite Waffe bereit, und das ist die Selbstsicherheit und der eitle Stolz. Er spiegelt ihm vor, wie viel Güte und Heiligkeit doch schon in ihm sei und setzt ihn auf einen höheren Thron, als es seine Verdienste gestatteten. Wenn dann der Diener Gottes diese Pfeile abwehrt, indem er sich verdemügt und erniedrigt und einfach nicht sein will, was der böse Feind ihm zu sein vorgaukelt, dann zückt der Feind die dritte Waffe, das ist die falsche Demut. Wenn nämlich der Feind sieht, wie der Diener Gottes so gut ist und so demütig, daß er bei aller treuen Erfüllung dessen, was Gott von ihm verlangt, sich dennoch als gänzlich unnütz vorkommt und immer nur auf seine eigene Schwäche und niemals auch nur auf den Gedanken an Selbstverherrlichung schaut, — dann verleitet er ihn zu dem Wahn, es sei schon eine Art von Sünde der eitlen Ruhmsucht, wenn man an sich selbst in irgend einer Form feststellen wolle, was Gott der Herr einem schon Gutes gegeben habe in Werk und Vorsatz und Sehnsucht, denn man stelle das ja nur aus Eigenliebe fest. So bringt er den Diener Gottes dazu, überhaupt nicht mehr von den Gaben zu sprechen, die er vom Herrn empfangen hat, weil er damit weder anderen, noch sich selbst etwas nütze. Und doch ist die Erinnerung an die empfangenen Wohltaten immer eine Hilfe zu noch Größerem.

Gewiß, dieses Sprechen von empfangenen Gnaden muß mit viel Zurückhaltung geschehen und darf nur gepflogen werden aus Rücksicht auf den seelischen Fortschritt, den eigenen und den des Nächsten; und mit diesem soll man davon nur sprechen, wenn man ihn dafür vorbereitet findet, wenn sie willigen Herzens sind und selbst schon vorangeschritten.

Damit (der Feind) uns demütig macht, will er uns zur falschen Demut verleiten, d. h. zu einer maßlosen, zu einer geradezu sündigen Demut. Und eben dafür sind Ihre Worte ein treffliches Exempel.

Denn nachdem sie mir einige Ihrer Schwächen und Ängstlichkeiten aufgezählt haben, die hierher gehören, sagen Sie, Sie seien eine „armselige Ordensfrau“; es scheine Ihnen zwar, als hätten Sie guten Willen, Christus unserem Herrn zu dienen. Sie wagten aber nicht rund heraus zu sagen: „Ich habe den Willen, Christus zu dienen“, oder: „Der Herr hat mir den Willen, ihm zu dienen, gegeben“. Sie getrauten sich höchstens zu sagen: „Es scheint mir wohl, daß ich diesen guten Willen habe“. Aber wenn sie einmal gut zuschauen, dann müssen Sie doch erkennen, daß all dieses Verlangen, Christus dem Herrn zu dienen, gar nicht von Ihnen selbst kommt, sondern ein Geschenk Gottes des Herrn ist. Sagen Sie also ruhig: „Der Herr hat mir wachsende Sehnsucht gegeben, eben diesem Herrn treu zu dienen“. Denn mit diesen Worten preisen Sie nur Ihn, weil das, was Sie so preisgebend mitteilen, ja sein Gnadengeschenk ist. Sie rühmen sich also in ihm, nicht in sich selbst, denn Sie schreiben ja die Gnade nicht sich selbst zu.

So müssen wir denn gut achtgeben: wenn der böse Feind uns erhöht, müssen wir

uns nichtig machen, indem wir uns unsere Sünden und unser Elend vorerzählen; wenn er uns niederdrückt und zu Boden tritt, müssen wir uns im wahren Glauben und fester Hoffnung zum Herrn emporschwingen, uns die von ihm erhaltenen Gnaden aufzählen und beherzigen, mit welcher Liebe und Fürsorge Gott auf das Heil unserer Seele harrt. Dem bösen Feind aber ist es gleichgültig, ob er die Wahrheit spricht oder lügt — wenn er uns nur besiegen kann.

Erinnern Sie sich doch gut, wie die Märtyrer, als sie vor dem Tribunal der heidnischen Richter standen, einfach sagten: „Wir sind Knechte Christi!“ So stehen auch Sie vor dem Tribunal des Feindes der ganzen menschlichen Natur, auch Sie werden von ihm versucht, wenn er Ihnen die Kraft rauben will, die der Herr Ihnen gegeben hat, wenn er Sie mit all seinen Listen und Täuschungen schwächer und ängstlich zu machen sucht. Da sollten Sie nicht nur „wagen“ zu behaupten, Sie hätten „den guten Willen, unserem Herrn zu dienen“, sondern vielmehr frisch und ohne Furcht bekennen: „Ich bin eine Dienerin Gottes, und lieber will ich sterben, als mich von seinem Dienst lossagen“! Kommt mir der Feind mit „Gerechtigkeit“, dann sage ich sofort: „Barmherzigkeit“; und sagt er mir „Barmherzigkeit“, dann halte ich ihm entgegen: „Gerechtigkeit“. Auf diese Weise müssen wir einen Mittelweg suchen, der uns von jeder inneren Unruhe frei macht. Wir müssen so „dem Possenreißer eine Posse vorspielen“. Wir müssen uns an jenes Wort der Heiligen Schrift halten, das da sagt: „Hüte dich, vor lauter Demut ein Tor zu werden“! (Sirach 13,10)

Ich komme zum zweiten Punkt. Wenn der böse Feind einmal in unserem Inneren die Ängstlichkeit und das Gespenst der falschen Demut hat wach werden lassen, so daß wir uns nicht mehr getrauen, selbst von guten, heiligen und den Fortschritt fördernden Dingen zu sprechen, dann treibt er uns in eine neue Angst, und die ist noch viel schlimmer als die erste: in die Angst nämlich, wir seien von Gott verlassen, getrennt von ihm, ferne von ihm. Das geht ja zum großen Teil aus der vorhin besprochenen Angst hervor. Denn wenn der Feind einmal in der ersten Angst seinen Sieg davongetragen hat, ist es ihm ein Leichtes, uns auch mit der zweiten Angst zu versuchen.

Um das nun irgendwie genauer zu erklären, muß ich erst auf eine andere Methode eingehen, die der böse Feind anzuwenden pflegt. Findet er einen Menschen, der ein laxes Gewissen hat, der ohne viel Bedenken seine Sünden der Reihe nach begeht, so setzt er alles darein, ihm die läßliche Sünde als ein Nichts, die schwere als eine läßliche, die ganz schwere Sünde aber als eine Kleinigkeit hinzustellen. Auf diese Weise bedient er sich des Hauptfehlers, den er in uns wahrnimmt — in diesem Falle also des weiten Gewissens. Findet er dagegen jemand mit einem sehr zarten Gewissen — eine Eigenschaft, die an sich durchaus nicht als Fehler bezeichnet werden kann — und sieht, wie er nicht nur jede schwere Sünde weit von sich wegweist, desgleichen die läßlichen Sünden soweit wie möglich (denn alle zu vermeiden ist nicht in unserer Macht gelegen), sondern darüber hinaus auch noch jeden Schein eines häufigen Versagens im Vollkommenheitsstreben und eines Fehlers im Zuviel und im Zuwenig verhüten will — (findet er also so jemand), dann sucht er ein so gut gesinttes Gewissen zu verwirren, indem er als Sünde erklärt, was keine Sünde ist, als Fehler, was Vollkommenheit ist, rein nur um uns zu zerzausen und ein Leid anzutun.

Denn wo er jemand nicht zu häufigen Sünden verführen kann, ja selbst die Hoffnung, je dahin zu gelangen, aufgeben muß, da sucht er wenigstens noch zu quälen.

Weiterhin muß ich, um die obengenannte Angst in ihrem Entstehen zu erklären, hier, wenn auch nur kurz, auseinandersetzen, auf welche zwei Weisen Gott der Herr für gewöhnlich eine Lektion erteilt, oder doch die Erteilung zuläßt. Die eine Lektion hält er selbst, die andere läßt er nur zu.

Die Lektion, die Gott selbst uns erteilt, besteht in innerer Tröstung, die jegliche Verwirrung aus der Seele hinaustreibt und sie mächtig zur Liebe Gottes hinzieht; einige erleuchtet er mit solcher Tröstung, anderen enthüllt er viele Geheimnisse usw. Mit dieser göttlichen Tröstung gibt es sich schließlich, daß alle Mühe eine Freude und alle Ermüdung Ruhe wird. Wer mit diesem Eifer, dieser Glut und innerlichen Tröstung seinen Weg dahineilt, für den ist keine Last so groß, daß sie ihm nicht leicht dünkte und keine Buße, noch ein anderes hartes Werk so schwer, daß es ihm nicht sehr süß wäre. Diese (Tröstung) zeigt und bahnt den Weg dorthin, wohin wir streben sollen und dessen Gegenrichtung wir fliehen müssen. So eine Tröstung ist nicht allezeit in uns, sondern kommt und geht nach bestimmten, von Gott festgesetzten Gezeiten: all dies zu unserem Fortschritt.

Bleiben wir ohne solche Tröstung, dann beginnt sofort die zweite Lektion. Sie besteht in Folgendem. Unser alter Feind setzt uns jetzt alle nur ausdenkbaren Hindernisse in den Weg, um uns von der eingeschlagenen Richtung abzubringen. (Jetzt) quält er uns heftig, und zwar stets mit dem Gegenstück zu der ersten Lektion: da sind wir dann oft traurig, ohne daß wir merken, daß er uns traurig macht; da können wir nicht mehr mit Andacht mündlich beten oder betrachten, wir können nicht mehr von den Dingen Gottes des Herrn mit ein bißchen innerer Freude sprechen oder reden hören, alles ist in uns ohne irgend ein süßes Schmecken oder Kosten. Aber nicht genug damit. Wenn uns der Feind nun in dieser Stimmung findet, so schwach geworden, so ganz unterworfen diesen schädlichen Gedanken, dann flüstert er uns ein, wir seien überhaupt ganz und gar von Gott dem Herrn vergessen worden — und damit sind wir zur eigenen Überzeugung gekommen, daß wir von unserem Herrn ganz und gar getrennt seien; nichts habe es genützt, was wir jemals Gutes getan, nichts sei es wert, was wir Gutes zu tun wünschten. So legt er alles darauf ab, uns in die Stimmung eines alles umfassenden Mißtrauens hineinzuziehen.

So werden wir erleben, daß in uns eine große Furcht und Angst aufsteht, wenn wir in einer solchen Zeit allzusehr unser eigenes Elend betrachten und uns seinen trügerischen Gedankengängen ganz unterwerfen.

Darum heißt es wohl zusehen, wer unser Kampfgegner ist. Sind wir in Tröstung, dann müssen wir uns klein machen und verdemütigen in dem Gedanken, daß sofort wieder die Erprobung komme und die Versuchung; sind wir dagegen inmitten dieser Versuchung, im Dunkel und in der Traurigkeit, dann heißt es dagegen ankämpfen, ohne es uns verdrießen zu lassen, dann muß man mit Geduld auf die (kommende) Tröstung des Herrn harren, die alle Verwirrung und Finsternis wieder aus unserem Inneren vertreiben wird.

Nun bleibt uns noch zu besprechen übrig, was wir von jenen Dingen zu halten

haben, deren unmittelbaren Entsprung aus Gott unserem Herrn wir innerlich wahrnehmen, und wie wir sie benützen sollen.

Da geschieht es manchmal, daß der Herr selbst unsere Seele bewegt und gleichsam zu diesem oder jenem Tun zwingt, indem er unsere Seele weit offen macht. Das heißt: er beginnt in unserem Innern zu sprechen, ohne jedes Geräusch von Worten, er reißt die Seele ganz zu seiner Liebe empor und schenkt uns ein Wahrnehmen seiner selbst, so daß wir selbst, wenn wir wollten, dem gar nicht widerstehen könnten. Dieses innere Gefühl, dessen wir innnewerden, besagt notwendig, daß wir uns seinen Geboten, den Vorschriften der Kirche und dem Gehorsam gegen unsere Oberen gleichförmig machen. Es ist erfüllt von tiefer Demut, denn es ist ja Gottes eigener Geist, der in allem waltet. Dennoch können wir uns darin manchmal täuschen, so nämlich: nach einer solchen Tröstung und inneren Erleuchtung bleibt die Seele voll Freude zurück; da schleicht sich der böse Feind ein, ganz verborgen unter der gut bemalten Maske der Fröhlichkeit und bringt uns dazu, das, was wir von Gott dem Herrn zu spüren bekamen, zu übertreiben. Damit macht er uns unordentlich und bringt alles in uns durcheinander. Dann wieder verleitet er uns, die eben erhaltene göttliche Lektion für weniger wichtig zu halten, macht uns störrisch, mißmutig, weil wir nicht voll und ganz all das ausführten, was uns in der Erleuchtung aufgegangen ist.

Hier also gilt es mehr Vorsicht anzuwenden als in allen anderen Dingen. Manchmal muß man die Lust, von den Gnaden Gottes unseres Herrn zu sprechen, zügeln; ein andermal dagegen muß man von ihnen sprechen über das hinaus, wozu uns augenblicklich die Lust oder der innere Trieb anzieht, denn in diesem Belang gilt es mehr auf den Gewinn des Nächsten zu achten, als auf das eigene Verlangen. Wenn also der böse Feind uns dazu gebracht hat, die erhaltene Erleuchtung zu übertreiben oder zu verkleinern und uns dann noch verleiten will, von solchen Dingen mit anderen zu sprechen unter dem Vorwand, ihnen seelisch helfen zu wollen, (dann müssen wir es machen) wie einer, der eine Furt durchschreiten will; findet er einen günstigen Durchgang und festen Boden unter den Füßen (das heißt), gibt sich eine Aussicht, daß er (mit seinem Gespräch) jemand wirklich fördern kann: dann soll er mutig voranschreiten; ist die Furt aber voller Strudel (das heißt), würde sich der Nächste an meinen Worten nur ärgern: dann gilt es einen Zügel anlegen, um einen Zeitpunkt abzuwarten, der für solche Gespräche günstiger ist.

Nun haben wir aber von Dingen gesprochen, die man, so wie sie sind, mit Worten nicht wiedergeben kann, wenigstens nicht ohne weitläufige Darstellung. Und selbst dann blieben dies Fragen, die sich besser innerlich fühlen als äußerlich beibringen lassen; wie viel mehr noch, wenn es mit einem Brief geschehen sollte! Ich hoffe, daß wir uns, wenn es dem Herrn so wohlgefällt, bald einmal drüben (in Barcelona) wiedersehen werden; dann können wir uns über manche dieser Fragen eingehender verständigen. In der Zwischenzeit haben Sie ja (P. Juan de) Castro, der näher bei Ihnen wohnt. Ich glaube, es wäre sehr gut, wenn Sie mit ihm in Briefwechsel träten; denn daraus kann jedenfalls kein Schaden, wohl aber manch seelischer Nutzen erwachsen. Und da Sie mich baten, Ihnen in allem zu schreiben, was ich im Herrn innerlich wahrnehme, so sage ich Ihnen: Selig sind Sie, wenn Sie das, was Sie besitzen, zu wahren verstehen!

Ich schließe den Brief und bete zu der heiligsten Dreifaltigkeit, sie möge uns in ihrer unendlich großen Güte die Gnade schenken, daß wir ihren heiligsten Willen innerlich fühlen und ihn dann vollkommen erfüllen.

Aus Venedig am 18. Juni des Jahres 1536.

An Tugend arm  
Inigo.

An meine Schwester in Christus unserem Herrn,  
Sor Teresa Rejadella, in Barcelona.

Die Gnade und Liebe Christi unseres Herrn sei immerdar  
in uns zu Huld und Hilfe.

Zwei Briefe habe ich von Ihnen erhalten, die zu verschiedenen Zeiten ankamen. Auf den ersten habe ich geantwortet, und zwar, wie mir scheinen will, ausführlich genug. Nach menschlicher Berechnung müssen Sie ihn schon erhalten haben. Im zweiten Brief erzählen Sie mir das Gleiche wie im ersten, mit Ausnahme einiger Worte. Auf diese allein will ich darum jetzt in Kürze antworten.

Sie sagen, Sie fänden in sich gar so viel geistliche Unwissenheit und seelische Schwäche und so weiter (was übrigens ein Zeichen von viel Selbsterkenntnis ist), und daran scheine Ihnen vor allem schuld zu sein, daß man Ihnen nur sehr unsichere und wenig bestimmte Vorschriften mache. Darin bin ich nun ganz Ihrer Meinung: wer unsicher führt, versteht wenig und hilft noch weniger. Gott der Herr aber sieht alles, und Er ist's, der uns gerne hilft.

Jedes betrachtende Gebet, in dem sich nur der Verstand hart abmüht, macht bloß den Leib müde. Es gibt aber noch andere Arten von Betrachtung, die durchaus geordnet und doch mühelos sind. Sie befrieden das Denken des Verstandes und sie belasten nicht die inneren Kräfte der Seele, weil diese sich ohne inneren und äußeren Zwang betätigen können. Sie ermüden auch den Leib nicht, ja sie sind für ihn geradezu ein Ausrufen. Das gilt aber nur unter zwei Bedingungen:

Die erste ist diese: Sie dürfen nicht vergessen, daß Sie Ihrem Leib die natürliche Stärkung und Erholung gönnen müssen. Ich sage „Stärkung“ sei nötig: dies dann, wenn Sie sich vor lauter Eifer in solchen Betrachtungen nicht mehr daran erinnerten, dem Leib seine natürliche Kräfte zu geben, weil Sie beim Beten die festgesetzte Zeit überschreiten. Und ich sage „Erholung“ sei nötig: fromme Erholung, gewiß; aber doch so, daß man die Gedanken auch einmal laufen läßt, wohin sie wollen, zu guten oder zu gleichgültigen Dingen, wenn es nur nichts Schlechtes ist.

Die zweite ist diese: Vielen Menschen, die sich dem Gebet oder der Beschauung hingeben, begegnet es, daß sie, wenn es Zeit wäre, sich zur Ruhe niederzulegen, nicht einschlafen können, weil sie vorher ihren Verstand allzusehr haben exerzieren lassen. Dann beschäftigen sie sich (statt zu schlafen) mit den Bildern ihrer Beschauung oder ihres Gedankenspiels. Der böse Feind aber weiß daraus allerhand Gewinn zu ziehen. Denn wenn man nicht mehr schlafen kann, leidet die Gesundheit — und das muß man auf jeden Fall vermeiden. Mit einem gesunden Leib können Sie viel tun, mit einem kranken Leib weiß ich nicht recht, was Sie anfangen sollten. Gute Gesundheit ist ein treffliches Hilfsmittel, viel Schlechtes und viel Gutes zu tun — viel Schlech-

tes, wenn jemand eine verkommene Willensrichtung oder üble Gewohnheiten hat; viel Gutes, wenn jemand seinen Willen ganz und ungeteilt auf Gott unseren Herrn richtet und diese Gesinnung durch Übung zur seelischen Haltung macht.

Nun denn, selbst wenn ich nichts wüßte von der Art und der Zeitspanne Ihrer Be- trachtungen und geistlichen Übungen, und ganz abgesehen von den Ratschlägen, die Ihnen Caceres gibt, — eingehender hätte ich mit Ihnen über diese Dinge niemals sprechen können, als ich es im früheren Brief geschrieben und in diesem vorliegenden Brief bestätigt habe.

Vor allem aber: vergessen Sie nie, daß Gott, Ihr Herr, Sie lieb hat. Daran kann ich gar nicht zweifeln. Erwidern Sie ihm mit gleicher Liebe. Machen Sie kein Wesens aus schlechten, häßlichen oder sinnlichen Gedanken, aus dem Gefühl der Schwäche oder der Lauheit, wenn dies alles gegen Ihren Willen kommt. Von allen diesen oder doch von fast allen dieser Regungen sich frei machen, ist nicht einmal einem heiligen Petrus oder einem heiligen Paulus gelungen. Aber wenn man davon auch niemals ganz frei werden kann — viel erreicht man schon dadurch, daß man den ganzen Geschichten keine zu große Beachtung schenkt. Genau so wie ich mein Seelenheil nicht wirken kann durch die guten Werke der guten Engel, kann ich auch niemals ver- dammt werden wegen der schlechten Gedanken oder der Schwächen, die die bösen Engel, die Welt und das eigene Fleisch mir vorspiegeln: wenn nur meine Seele Gott unseren Herrn allein liebt und sich Seiner göttlichen Majestät gleichförmig macht. Ist aber die Seele einmal auf diese Weise gottförmig geworden, so wirkt sie selbst auf den Leib über und macht ihn, ob er mag oder nicht mag, dem göttlichen Willen untergeordnet. Darin besteht unser immer härterer Kampf — aber auch das immer größere Wohlgefallen der ewigen und höchsten Güte.

Gott wolle uns in seiner unendlichen Huld und Gnade immerdar an seiner Hand behalten.

Aus Venedig am 11. September 1536.

An Tugend arm  
Inigo.

---

Die höchste Gnade und Liebe Jesu Christi unseres Herrn  
sei immerdar in unseren Seelen. Amen.

Erstens: Ich habe gehört, daß sich an Ihrer und unserer im Herrn lieben Schwester Luisa der göttliche Wille vollzogen hat, daß Gott unser Herr sie aus der Mühsal dieses Erdenlebens weggenommen und zu sich heimgeholt hat. Wir wollen sie in unseren wenn auch unwürdigen und armen Gebeten nicht vergessen. Wenngleich ich aus vielen Gründen und Anzeichen schließe, daß sie schon in jenem Leben angelangt ist, das da überfließt von Glorie ohne Ende. Von dort aus wird sie, wie wir hoffen, gütig auf uns herabschauen und alles wiedervergeln mit heiligem Zins. Wenn ich darum jetzt in ähnlichen Gedanken fortführe und Ihnen noch mehr Trostworte zuschicke, so wäre das meines Erachtens ein Unrecht gegen Sie: denn ich weiß, wie Sie sich in allem (und so ist es ja heilige Pflicht) mit dem Willen der höchsten und ewigen Vorsehung gleichförmig machen, die da alles anordnet zum Ziel unserer größeren Verherrlichung im Himmel.

Zweitens: Was den Habit und die Ordensregeln betrifft, wenn eine wohlbegündete Meinung für Ihre Ansicht spricht, oder, wofern das nicht der Fall gewesen wäre, wenn Sie eine Bestätigung des Hl. Stuhles haben, brauchen Sie keinerlei Bedenken mehr zu haben; denn so stehen Sie ganz gewiß im Einklang mit dem Willen Gottes, und das entspricht seinem Dienst. Denn jegliche Regel eines heiligen Ordensstifters kann insofern auch unter Sünde verpflichten, als sie in diesem Sinne vom Stellvertreter Christi unseres Herrn bestätigt wurde, oder in Kraft seiner Autorität von einem anderen. Mithin kann etwa die Regel des hl. Benediktus, des hl. Franziskus oder des hl. Hieronymus nicht aus eigener Kraft zu irgend einer Beobachtung unter Sünde verpflichten, wohl aber kann sie dies insoweit, als sie durch Vermittlung der vom Apostolischen Stuhl gewährten Bestätigung und Autorität jener göttlichen Verpflichtungskraft teilhaft wird, die sich jeder Ordensregel eingießt.

Drittens: Was die tägliche heilige Kommunion betrifft: Es steht fest, daß in der Urkirche alle Gläubigen jeden Tag kommunizierten; ferner, daß auch in der Folgezeit niemals eine ausdrückliche Verordnung oder ein geschriebenes Gesetz unserer heiligen Mutter, der Kirche, oder eine Ansicht der heiligen Lehrer, weder der scholastischen, noch der positiven, es als unerlaubt erklärt hat, daß Menschen, die sich dazu von der Frömmigkeit angetrieben fühlen, jeden Tag zur Kommunion gehen. Und wenn der gebenedete hl. Augustinus einmal sagt, die tägliche Kommunion lobe er nicht, noch tadle er sie, so sagt er doch auch an einer anderen Stelle, er mahne alle, jeden Sonntag zu kommunizieren. Und wieder anderswo sagt er, wo er vom allerheiligsten Leib unseres Herrn Jesus Christus spricht: „Das ist das tägliche Brot. Lebe also immer so, daß du dieses Brot täglich empfangen könntest!“

Da nun also dies alles sich so verhält: selbst wenn ich in mir so gute Vorbedingungen und so heilige Antriebe nicht wahrnehme, so würde dennoch als gutes und vollgültiges Zeugnis das Urteil meines eigenen Gewissens genügen. Das will sagen: Alles ist Ihnen im Herrn erlaubt — abgesehen von offensichtlichen Todsünden und mit Ausnahme von dem, was Sie als solche ansehen könnten — wenn Sie es für nützlich halten, daß dadurch Ihre Seele größere Hilfe erfährt und stärker zur Liebe ihres Schöpfers und Herrn angetrieben wird. Wenn Sie also in solcher Absicht die heilige Kommunion empfangen und aus Erfahrung wissen, daß diese heilige Seelenspeise Sie stärkt und Ihnen große Ruhe schenkt und Sie beharrlich und immer eifriger macht, Gott immer mehr zu dienen, ihn zu loben und zu preisen, dann ist Ihnen ohne Zweifel (die häufige Kommunion) erlaubt; und es wird (sogar) für Sie besser sein, täglich zu kommunizieren.

Nun schließe ich diesen Brief, denn ich habe über diese und andere Fragen ausführlich mit dem Pater Lizentiat Araoz gesprochen, der Ihnen diesen Brief überbringt und an den ich Sie in allem in unserem Herrn verweise. Ich bete zu Gott unserem Herrn, er möge Sie in seiner unendlichen Milde in allen Fragen führen und geleiten. Denn er ist die unendliche und höchste Güte.

Aus Rom am 15. November 1543.

An Tugend arm  
Inigo.

An meine Schwester in unserem Herrn,  
Teresa Rejadella, in Barcelona.

Inzwischen haben sich im Clarakloster die Geister geschieden. Unter der Führung der Sor Teresa und der Priorin Oluja wollen die Reformeifrigen, die den Inigo aus dem Jahre 1525 niemals vergessen haben, sich ganz unter die Leitung des neuen Ordens stellen. Wir können hier die verwinkelten Rechtsverhältnisse des Klosters, die zu diesem Plan führten, nicht darstellen. Jedenfalls hat die Tatsache, daß Ignatius der verehrten Wohltäterin von einst, Doña Isabel Rosér, erlaubt hat, nach Rom zu kommen und dort sich dem Orden anzuschließen, den geistlichen Neid der Nonnen von Sankt Clara erweckt. Ignatius erhält von seinem Vetter, Pater Araoz, die Mitteilung: „Rejadella und ein paar andere wollen, da man in diesem Kloster ohnehin nicht nach einer bestimmten Regel lebt, sich unter die Gesellschaft Jesu stellen, so wie die Schwester Rosér. Viele Damen von Stand sind dafür, denn es herrscht kein geringer Neid gegen die Schwester Rosér und ihre Gefährtinnen“<sup>10</sup>. Und da eben um diese Zeit sogar Prinz Philipp von Spanien an Ignatius über die Dringlichkeit der Klosterreform in Katalonien schreibt<sup>11</sup>, und der Bischof von Barcelona eine solche Reform als ein fast unmögliches Mirakel betrachtet<sup>12</sup>, sehen alle Eifrigen in Barcelona nur einen Ausweg: einen weiblichen Zweig des Ordens zu gründen. P. Queralt berichtet nach Rom: „Hierzulande ist alles so hartköpfig, daß man auch das ‚schwache Geschlecht‘ zu Kampf und Sieg einsetzen muß. Und so scheint es unumgänglich, hier ein Kloster zu gründen oder ein Haus von Frauen der Gesellschaft Jesu, in das sich diese einflußreichen und beispielgebenden Nonnen zurückziehen könnten“<sup>13</sup>. Ignatius, der sich so begeistert und klug zugleich für die Reformpläne einsetzt, bleibt in diesem Punkt ehern fest: hier kann er nur Nein sagen. Ein Brief an Sor Rajadell vom Oktober 1547 tröstet die immer etwas ängstliche Nonne, zieht aber klare Grenzen — Reform soll nur sein innerhalb des eigenen Ordens<sup>14</sup>. Aber nun beginnt ein wahres Kreuzfeuer von Briefen einzusetzen. Ein hoher Herr, Kronbeamter in Saragossa, beschwört den Unnachgiebigen, die reformbejahenden Nonnen von Barcelona in den Orden aufzunehmen: „Eines Tages werden Euer Paternität ja doch gezwungen sein, auch das weibliche Geschlecht unter den Gehorsam Ihres heiligen Instituts zu nehmen, so wie die anderen Orden auch“<sup>15</sup>. Aus der Fülle von Briefen, die Sor Teresa und ihre getreue Gefährtin, die Priorin Oluja, an Ignatius in dieser Frage schreiben, greifen wir hier nur zwei heraus<sup>16</sup>, um die ganze Dringlichkeit vernehmlich zu machen, mit welcher diese hochstrebenden Frauen unter tausend demütigenden Schwierigkeiten an ihrem Plan festhielten. Die Antwort, die Ignatius am 5. April 1549 nach Barcelona sendet, ist ein klassisches Zeugnis für die liebevoll harte Klarheit seines Wesens<sup>17</sup>. Sor Teresa hat sich unter Tränen gefügt und ihren Ignatius niemals vergessen. Als sie im Juli 1553 starb, schrieb P. Juan Queralt an Ignatius einen Bericht von ihrem seligen Hinscheiden, den der Heilige, in Erinnerung an die geistlichen Gespräche und Briefe von einst, sicher mit tiefer Rührung gelesen hat<sup>18</sup>. Teresa Rajadell war seine gelehrtigste Schülerin im geistlichen Leben, auch wenn er ihr die Aufnahme in die Gesellschaft Jesu verweigern mußte. Sein Sekretär schrieb in seinem Auftrag nach Barcelona: „Beim Heimgang der Hochwürdigen Mutter

<sup>10</sup> Ep. mixtae I, S. 263    <sup>11</sup> Ep. mixtae I, S. 260 f.    <sup>12</sup> Ep. mixtae I, S. 322

<sup>13</sup> Ep. mixtae II, S. 50    <sup>14</sup> Ep. Ignatii I, S. 627 f.    <sup>15</sup> Ep. mixtae II, S. 65

<sup>16</sup> Ep. mixtae II, S. 82 f. — II, S. 60/62    <sup>17</sup> Ep. Ignatii II, S. 374 f.

<sup>18</sup> Ep. mixtae III, S. 390 f.

*Rajadell sei Gott gelobt, daß er seinen Dienern die Mühen der irdischen Pilgerschaft abkürzt, um ihnen um so rascher dafür den ewigen Lohn zu schenken. Unser Vater Ignatius hat viele heilige Messen für sie vom ganzen Haus verrichten lassen, obwohl wir alle in Gott unserem Herrn hoffen, daß sie schon dort angelangt ist, wo sie eher uns mit ihren Gebeten helfen kann und unserer Gebete nicht mehr bedarf<sup>19</sup>. Dieser lebenslangen Freundschaft zweier großer Seelen verdanken wir jedenfalls die schönsten Briefe des hl. Ignatius über die klösterliche Vollkommenheit.*

### IHS

Die Gnade und Liebe Jesu Christi unseres Herrn lebe immerdar in unseren Seelen. Amen.

Zwei Briefe von Ihnen hat mir Pater de Santacruz überbracht. Sie klagen darin über Ihre persönlichen und über die allgemeinen Übel, geben aber ebenso auch Ihrem Verlangen Ausdruck, das Gott der Herr selbst Ihnen eingegeben hat, es möchte doch für die einen wie für die anderen dieser Übel eine rechte Medizin bereitstehen. Möge Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit diesen Ihren Wunsch erhören. Denn er selbst hat gesagt und es steht geschrieben: Den sehnlichen Wunsch der Armen wird der Herr erhören“ (Psalm 10, 17).

Zunächst nun zu Ihrem persönlichen Gebrechen. Da steht eines fest: es ist einfach hin notwendig, daß jeder, der sich selbst erkennt, diese Gebrechen in sich feststellt. Denn erst nach dem Leben unseres irdischen Elends wird der Mensch von diesen Gebrechen frei, wenn einmal Gott unser Schöpfer und Herr all unsere Schlechtigkeit in der Feuerflamme seiner ewigen Liebe zu Nichts verbrennt — dann, wenn unsere Seelen ganz durchwaltet und ganz in Besitz genommen sind von Ihm; dann, wenn unser Wille gleich geworden, ja geradezu eins geworden ist mit Ihm, da ist die ewige Heiligkeit und die vollkommene Güte.

Darum möge uns allen Gottes unendliche Barmherzigkeit hienieden wenigstens die Gnade geben, daß wir unserer Unvollkommenheiten und Gebrechen jeden Tag mehr inne werden und sie immer mehr verabscheuen, indem wir immer mehr uns bereiten, an dem ewigleuchtenden Licht seiner Weisheit teilzuhaben und so uns allezeit gegenwärtig zu halten seine unendliche Güte und Vollkommenheit. In diesem Licht werden all unsere vielen Fehler, auch die kleineren, hell beleuchtet vor uns liegen und uns schier unerträglich vorkommen. Aber gerade so müssen wir den Kampf gegen sie aufnehmen und so werden wir sie immer mehr schwächen und vermindern — mit der Gnadenhilfe des gleichen Gottes unseres Herrn.

Sodann zu den allgemeinen Gebrechen. Sie haben den dringlichen Wunsch, Gottes Hand möchte auch dagegen ein Heilmittel spenden und Sie hoffen das auch fest von seiner Güte. Den gleichen Wunsch habe auch ich und die gleiche Hoffnung belebt auch mich. Als Zeichen des Beweises dafür, daß durch die Reform Ihres Klosters Gott schließlich doch gedient werde, nehme ich den dringlichen Wunsch, den der

<sup>19</sup> Ep. Ignatii VI, S. 471

Prinz von Spanien danach ausgesprochen hat, ebenso die Tatsache, daß Mittel gesucht werden, die wirksam zur Reform beitragen sollen.

Daß es dabei Schwierigkeiten absetzt, ist keine Neuigkeit, das ist im Gegenteil sehr gewöhnlich bei Unternehmungen, die von großer Bedeutung für den Dienst und die Ehre Gottes sind. Je schwieriger etwas ist, um so angenehmer ist es Gott und um so mehr haben wir Grund, Gott dem Herrn dafür ohne Unterlaß und aus ganzem Herzen Dank zu sagen.

Was den Fortgang der Arbeiten unserer Gesellschaft betrifft, so wird sich drüben in Barcelona gewiß jemand finden, der Sie auf dem Laufenden halten kann. Nur bitte ich Sie bei der Liebe Jesu Christi, der das Haupt unserer Gesellschaft ist — wenngleich auch der Herr und Gott aller geschaffenen Dinge —, daß Sie uns in Ihren Gebeten dringlich Seiner göttlichen Majestät anempfehlen, damit Sie sich würdige, jeden Tag besseren Dienst und Lobpreis von der Gesellschaft entgegenzunehmen.

Was endlich meine leibliche Gesundheit angeht, so habe ich davon wenig. Aber Er sei gepriesen, der uns mit seinem Blut und seinem Erdenleben das ewige Leben erworben hat, die Teilnahme an seinem Königreich und seiner Glorie. Er gebe uns auch gnadenvolle Einsicht darein, wie wir jede irdische Fügung, sie sei gut oder ungut, sie betreffe unseren Leib oder irgend etwas von all dem, was Gott in die Macht seiner Geschöpfe gelegt hat — wie wir all das verwenden könnten zu Gottes größerem Dienst, Lobpreis und Ruhm. Amen.

Aus Rom, Oktober 1547.

(Ignatius)

---

IHS

Mein hochwürdigster Vater in Christus!

Die heiligste Dreifaltigkeit sei immerdar mit Ihrer Liebe und mit uns allen. Amen.

Geliebtester Vater in Christus, wenn man an Stelle von Briefen Tränen schicken könnte, so möchte ich jetzt eigentlich eher weinen als Ihnen mit geschriebenen Wörtern meine Sehnsucht darlegen. Ich habe ja schon so oft von diesen meinen Wünschen brieflich erzählt, gewiß. Aber es kommt mir immer wieder vor, als hätte ich gar nichts gesagt — obwohl ich glaube, daß Ihre Liebe mich immer besser versteht, als ich mich selbst. Gebenedeit sei Gott unser Herr; daß er uns Menschen, die er so lieb hat, eine Möglichkeit zur Aussprache gibt oder doch gütig zuläßt, durch die uns immer wieder, wie es scheint, Kraft gegeben werden soll. Er ist eben doch auch auf dieser Erde schon der „Vater der Erbarmung und Gott alles Trostes“.

Und so bitten wir alle denn Euer Hochwürden um der heiligen Wunden unseres Herrn Jesus Christus willen: haben Sie Erbarmen mit uns und nehmen Sie uns an als Ihre Töchter — und mich persönlich als Ihre Magd, die Ihnen tausendfach verkauft ist, und nicht um bloßes Geld! Das ist mein Wunsch, und ich kann ihn nicht ohne viele Tränen niederschreiben.

Ach, mein Vater, es will mir scheinen, Sie hätten bei mir eben darin den Haupt-

grund, mich aufzunehmen, weil ich so armselig und schlecht bin, so wie Sie anderen die Aufnahme gewähren, weil sie gut sind. Darin gründet die Kühnheit, mit der ich eine Bitte wage, deren Erfüllung ich niemals verdiene und für die ich viel zu schlecht bin. Aber Gott unser Herr ist gütig und er hat Eurer Paternität soviel Liebe geschenkt, daß man solche Bitte wagen darf.

Die Frau Priorin wird Euer Liebden unsere Bitte ausführlich vorlegen. Es gibt viel zu berichten und zu beklagen und so bitte ich Sie, haben Sie Mitleid; denn Ihre Liebe muß unsere Zuflucht sein.

Ach Jesus! Wer wäre imstande und könnte erzählen, was der Pater Lizentiat de Araoz uns Gutes getan hat, sowohl in der eben vorgelegten Frage als auch in meinen und anderer Mitschwestern persönlichen Angelegenheiten! Da kann man nur immer wieder Gott unserem Herrn Dank sagen — er ist uns allen wirklich wie ein Vater. Viele Menschen in dieser Stadt Barcelona haben den Wunsch ausgesprochen, Pater de Araoz möchte doch in der kommenden Fastenzeit in der Kirche Santa Maria del Mar die Predigten halten. Wenn es seine Arbeiten und seine körperlichen Kräfte gestatten, würde er damit gewiß mit Gottes Gnade ein sehr förderliches Werk tun. Aber ich fürchte, daß wir eine so große Gnade nicht verdienenen, obwohl man offensichtlich ein großes und echtes Verlangen danach hatte. Seit seiner Abreise fehlt er uns in allen unseren Angelegenheiten und wird uns immer fehlen. Der Verlust, den (seine Abreise) unseren Angelegenheiten zugefügt hat und noch zufügt, ist sehr groß. Es hatte den Anschein, als ob man nach der Abreise des Herrn Lizentiaten nicht mehr den Mut aufbrachte, das zu tun, was man (früher) in wenigen Tagen erledigt hat. Jesus Christus unser Herr beschütze ihn immer und überall mit seiner allmächtigen Hand. Amen.

Ew. Liebden aber bewahre und stärke er zu seinem immer größeren Dienst, da dies zur größeren Ehre Gottes und zum Fortschritt der Seelen gereicht. Amen, Amen.

Geschrieben am 21. Februar 1549.

Euer Hochwürden geringste Magd  
Rejadella.

An den Hochwürdigsten Vater und Herrn in Christus unserem Herrn, Magister Ignatius de Loyola, General der Gesellschaft Jesu, in Rom.

IHS

Hochwürdigster und geliebter Vater in Christus!

Die heiligste Dreifaltigkeit wohne und bleibe immer dar mit ihrer Glorie in Eurer Paternität und in uns; das erbeten und wünschen wir Ihnen, obwohl wir gar elend sind. Und Gottes ewige Güte möge auf das hochheilige und kostbare Blut schauen, das Jesus Christus für uns alle vergossen hat, nicht aber auf unser Mißverdienst und Elend: und dann möge diese göttliche Güte die Seele Eurer Paternität bewegen und antreiben, auf uns zu hören. Wir haben das Vertrauen, daß Sie in Ihrer Seele fühlen und verkosten, was wir arme und elende Seelen flehentlich von Ihnen erbitten.

O Pater, verweigern Sie doch nicht denen Barmherzigkeit und Tröstung, die der Vater und Gott aller Menschen zu bitten gelehrt hat und die bis zu ihrem Tod nicht aufhören werden zu bitten. Wohl fühlen wir deutlich, vielgeliebter Vater, daß wir beschämt dastehen, wenn wir auf das schauen, was wir erbitten. Ja, so ist es, ohne Zweifel. Und doch: auch wenn wir voll Scham (vor Ihnen) stehen, wir verlieren doch nicht das Vertrauen auf die Güte und Liebe, die von der ewigen Güte und Liebe Eurer Paternität in die Seele gelegt worden ist. Hochwürdiger, lieber Pater, ach, was sollen wir denn noch tun, wenn Gott der Herr selbst uns danach inständig zu verlangen, zu bitten und ohne Aufhören zu suchen heißt, ohne daß wir etwas anderes tun könnten? Wir werden die Pflicht zu bitten, zu rufen, zu suchen erfüllen, und wir hoffen auf Gottes Majestät, daß Ew. Paternität das Ihrige tun werden: zu geben, zu antworten, zu trösten. Ach, lieber Vater und Herr! Wir sagen jetzt nicht mehr, worum wir bitten, denn wir wissen es ja, ohne auch nur ein wenig zweifeln zu können: Euer Paternität weiß es viel besser und genauer als wir selbst. Aller Bitten Ende ist (und wir sind mit der Liebe unseres großen Gottes gewiß, daß Euer Paternität uns wie ein Vater liebt) nur dies eine: wir möchten gerne würdig sein, daß Sie uns als unser wahrer und rechtlich eingesetzter Oberer in Ihre Gehorsamspflicht nähmen. Und nicht nur wir beide, sondern nach allem, was sich (in unserem Kloster) begeben hat, auch viele andere ersehnen und erbitten so sehr das Gleiche. Wir sind so, wie wir sind und Gott es weiß — und wir haben die Hoffnung, daß auch Euer Paternität uns genau kennt. Wir hoffen, daß der Pater Lizentiat (Araoz), der uns ein guter Vater ist, uns den Liebesdienst antun wird, unseren Bitten bei Ihnen Ausdruck zu verleihen. Denn obwohl wir es wagen, diese Bitte überhaupt zu denken, so wagen wir es nicht, sie auszusprechen — er aber als Augenzeuge hat uns immer Mitleid und gütiges Verständnis entgegengebracht.

Da wir nun also hoffen, der Herr werde uns durch Eurer Paternität Hände das richtige Heilmittel spenden, so werfen wir uns mit innigster Ergebung vor Ihre Füße nieder und flehen Sie von hier aus um Ihre Zustimmung an, bitten darum unter Tränen, rufen um Barmherzigkeit! Wenn wir Ihnen in diesem Augenblick statt dieses Briefes unsere eigenen Seelen schicken könnten — kein Zweifel, daß Sie schon dadurch allein sich zu einem Jawort bewegen ließen. Denn wir haben das Vertrauen auf den Herrn, der uns diesen Wunsch mit solcher Dringlichkeit eingab, daß wir gar nicht daran zweifeln können, er komme allein aus Gottes großer Güte — wir haben das Vertrauen, weil er in seiner Barmherzigkeit uns zu solchem Verlangen und Bitten bewegt, daß Gott in seiner gleichen Barmherzigkeit auch Ew. Paternität im Innersten dazu bewegen wird, uns die Bitte zu erfüllen. Die heiligste Dreifaltigkeit, die das, was den Menschen unmöglich oder schwierig ist, so gerne möglich und leicht macht, möge so wirken, wie es zu ihrer größeren Ehre und zu ihrem Dienst ist. Amen.

Es scheint, daß die ungeschaffene Liebe Gottes diese Neuerungen hier im Kloster zugelassen hat, damit Ew. Paternität mit um so größerem Mitleid sich bewegen lassen, uns Barmherzigkeit anzutun. Das eben wünschen wir, und wir sind mit einer tiefinneren Sicherheit davon überzeugt, daß Paternität uns diese Güte nicht versagen werden. Es kann ja gar nicht sein, daß Sie, den wir als unseren wahren Vater und Oberen ansehen, uns nicht als Töchter und Untergebene annehmen wollten, obgleich wir dessen ganz unwürdig sind! Wenn Paternität dieses eine Ja sprechen, dann ist

alles andere ganz leicht auszuführen. Die glorreiche und gebenedete Mutter unseres großen Gottes sei unsere Fürsprecherin in diesem so heiligen Werk — das ist unsere Hoffnung!

Nun denn, geliebter Vater, hören Sie auf unser Rufen, nehmen Sie unsere Tränen entgegen, erfüllen Sie unseren Wunsch: denn Gott der Herr erfüllt ja auch Ihre heiligen und vollkommenen Wünsche. Alle Engel und alle Heiligen mögen für uns eintreten, im Himmel und auf Erden, und ganz besonders Ihr eigener heiliger Schutzenkel. Amen, Amen.

Oh, hochwürdiger Vater, verzeihen Sie uns diese Ausbrüche des Affekts! Aber wenn wir uns richtig ausdrücken könnten — alle unsere Ausbrüche wollten wir Ihnen zuschicken! Der süße und gute Jesus, unser Herr und Vater, leite und führe Euer Paternität in dieser unserer Frage und in allem anderen, jetzt und immer. Amen.

Aber mag die Sache ausgehen wie immer — unsere Seelen und diejenigen der anderen Mitschwestern haben ja Jesus zum Herrn und Vater — teilen Sie uns darum ruhig jeglichen Ausgang mit, geliebter Vater! Jesus Christus unser Herr möge uns eingeben, immer nur das zu ersehnen, was mehr zu seiner Liebe und zu seinem Dienst gereicht und das zu erlangen, wodurch wir ihn mehr lieben und ihm mehr dienen können, bis wir einmal zu ihm selbst gelangen und ihn ohne Trennung besitzen. Amen.

Damit man den Brief besser lesen kann, haben wir ihn jemand in die Feder diktiert.

(Aus Barcelona, Februar 1549.)

Eurer Paternität ganz unnütze Untergebenen  
Oluja, unwürdige Priorin.  
Rejadella.

An den Hochwürdigsten in Christus geliebten Vater, den Pater Magister Ignatius de Loyola, General der Gesellschaft Jesu in Rom.

IHS

Die höchste Gnade und ewige Liebe Christi unseres Herrn sei immerdar mit uns zu Huld und Hilfe.

Aus Briefen, die mir verschiedene Personen von Barcelona gesandt haben, ersehe ich, daß Gott unser Herr Sie mit Schwierigkeiten heimsucht. Damit gibt er Ihnen eine gute Gelegenheit, die Tugenden, die er in seiner göttlichen Güte Ihnen geschenkt hat, nun auch zu üben und zu beweisen, daß es solide Tugenden sind. Denn nur in den Schwierigkeiten — und ich sehe gar viele Schwierigkeiten in Ihrem Anliegen — kann man greifbar abmessen, ob der geistliche Fortschritt auch echt sei. Möge es Jesus Christus gefallen, der soviel für uns alle getan und gelitten hat, uns reichliche Gnade zu schenken, daß unser Leiden, wenn sich etwas zum Gelittenwerden einstellt, fruchtbar werde für seine heilige Liebe; und daß, wenn etwas in uns geheilt werden muß, es heil werde in dem Sinn, der seiner göttlichen Güte mehr genehm ist.

Nun ist mir eines ganz klar: es ist nicht im Sinne Gottes, was Sie bis heute planen. Denn unsere Gesellschaft hat zwar — entsprechend den vielfältigen Verpflichtungen, die sie in unserem Herrn zu besonderen Liebesdiensten hat — den Wunsch, Ihnen, unserem Beruf gemäß, zu Trost und zu Diensten zu sein. Aber die Autorität des Stellvertreters Christi hat ein für allemal das Tor verriegelt, und wir dürfen keine Ordensfrauen unter unsere Leitung und Gehorsamspflicht stellen. Wir haben den Papst um diese Entscheidung für die ganze Gesellschaft gebeten, denn wir glaubten, dies sei nötig zum größeren Dienst Gottes unseres Herrn. Muß doch die Gesellschaft so unbehindert als möglich bleiben, um sofort zur Stelle sein zu können, in jedem beliebigen Weltteil, wann immer der Befehl des Heiligen Vaters oder die Nöten der Seelen sie rufen. So ist denn das Heilmittel C, das Sie vorgeschlagen haben, meiner Ansicht nach in keiner Weise Gott unserem Herrn angenehm. Ich hoffe aber, daß sich auch ohne dieses Mittel ein Weg finden läßt, auf dem sich noch besser alle Ihre Wünsche für Ihre Ruhe und seelische Tröstung erfüllen, die auch unsere Wünsche im Herrn sind.

Obwohl ich Sie durchaus verweise an das, was man drüben in Barcelona für besser hält, werden Sie doch aus einem Begleitbrief des Magisters Polanco entnehmen können, was mir persönlich in Ihrer Frage tunlich scheint. Darum brauche ich in vorliegendem Brief nicht auf Einzelheiten eingehen. Nur dies eine möchte ich noch sagen — und ich möchte, daß Sie mir hierin vollen Glauben schenken —: wenn wir auf das schauen, was wir alle als einziges Ziel vor Augen haben, das ist der größere Dienst Gottes unseres Herrn, so ist es nicht gut, den Vorschlag, den Sie machten, durchzuführen, doch möchte ich hinzufügen: wenn je einmal Ordensfrauen aufgenommen werden sollten, würden wir Ihnen eher als allen anderen unsere Bereitwilligkeit anbieten.

Möge es der Ewigen Weisheit gefallen, uns allen die Gnade zu schenken, daß wir Gottes Willen immer innerlich wahrnehmen, in ihm Frieden und seelische Ruhe finden und ihn vollkommen erfüllen.

Aus Rom am 5. April 1549.

Ihr Diener in unserem Herrn  
Ignatius.

---

Hochwürdiger Vater in Christo!

Da ich mich nicht mehr genau erinnere, ob ich Ihnen schon in einem anderen Briefe vom Tode der Frau Rejadella berichtet habe, oder nicht, und weil ich es ihr auf ihrem Sterbebett versprochen habe, so tue ich es hiermit.

Sie starb ganz seelenruhig mit der inneren Festigkeit, die sie auch im Leben hatte. Sie trug mir noch auf, an unseren hochwürdigen Vater Magister Ignatius zu schreiben und ihn in ihrem Namen zu bitten, er möge doch bitte immerdar ein Auge und ein gutes Herz haben für dieses Kloster hier. Und sie sagte, daß das Verlangen nach Vollkommenheit, das Gott der Herr in einigen Nonnen dieses Klosters erweckt habe, es wohl wert sei, daß die Patres der Gesellschaft Jesu, die in Barcelona sind,

sich ihrer hilfreich annähmen. Um die Erfüllung dieser Bitte bat sie um des Leidens und der Wunden unseres Herrn Jesus Christus willen, und man möge für sie beten.

Als es zum Sterben kam, richtete sie an die Äbtissin und die Nonnen dringliche Worte der Mahnung zur Vollkommenheit und zum eifrigen Dienst Gottes unseres Herrn.

Die ihr besonders getreuen Nonnen aber bat sie, ihren heiligen Idealen treu zu bleiben und niemals aufzuhören, sie in gutem Werk als echt zu erweisen. Ja sie wollte mit jeder einzelnen Nonne noch persönlich sprechen, und mit großer Innigkeit (wie das bei einem solchen Sterben verständlich ist) band sie allen auf die Seele, in ihren heiligen Vorsätzen treu zu bleiben und bis ans Ende auszuhalten.

Wahrhaftig, lieber Pater, solch ein Sterben mitanzusehen: das war, um einen Türken zu bekehren! Und so ist es gekommen, daß nach ihrem Tod sich ein paar der Nonnen von flammenden Vorsätzen angetrieben fühlen. Gott unser Herr halte sie alle immerdar an seiner Hand. Amen.

Ein Mitbruder und ich selbst waren bei ihrem Hinscheiden anwesend. Dieses Briefchen bitte ich dem Hochwürdigen P. Magister Ignatius zu übergeben, denn ich möchte auf diese Weise mein der Sterbenden gemachtes Versprechen einlösen.

Am 12. Juli 1553.

Juan Queralt.

## Um die Zeitnähe des Ordensstandes

Gedanken zum Römischen Ordenskongreß 1950

Von P. Dr. Audomar Scheuermann OFM, München

### I.

Berufene und Unberufene sind heute um die Zeitnähe des Ordensstandes bekümmert. Die Ordensleute sind nun einmal — schon zahlenmäßig — die beträchtlichste Kampftruppe jenes Reiches, das nicht von dieser Welt ist, eine Militia, die immerhin auf mehr als 300 000 männliche und über 1 000 000 weibliche Mitglieder zu beziffern ist. Es gibt nicht wenige, die meinen, diese Kampftruppe sei in Reglement und Gewandung zu einem historischen Relikt geworden, und mancher Romreisende mag in der Peterskirche die malerische Schweizer-Gardisten-Uniform in gleicher Weise wie die Vielfalt der klösterlichen Trachten als einen Beweis dafür verstanden haben, wie zeitlos der Kirche zu leben erlaubt sei. Und aus einer tiefen Besorgnis mag dabei manchem die Frage „Wie lange noch?“ unbeantwortet in der Seele stehengeblieben sein.

In ziemlicher Deutlichkeit hat sich aber nun gezeigt, daß auch die Kirche selbst sich um die Ordensleute und ihr Stehen in der Jetzzeit Sorge macht. Am 19. März 1949 erschien in der „Civiltà Cattolica“ ein aufsehenerregender Artikel von P. Riccardo Lombardi S.J. über die Erneuerung des Ordenslebens<sup>1</sup>. Man raunte sich zu, seine

<sup>1</sup> In dieser Zeitschrift, 24 (1951) 84—92